

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Nachwirkungen des Kalten Krieges als Hindernisse im deutsch-russischen Verhältnis

*Erhard Eppler*

**Ein Beitrag aus der Tagung:**

Russland und Deutschland

Hoffnungen und Missverständnisse

Bad Boll, 6. – 7. Oktober 2006, Tagungsnummer: 520406

Tagungsleitung: Kathinka Kaden

---

**Bitte beachten Sie:**

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2006 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Nachwirkungen des Kalten Krieges als Hindernisse im deutsch-russischen Verhältnis

*Erhard Eppler*

I. Was das heutige Europa geformt hat, verlief meist von West nach Ost: Der Nationalstaat entstand zuerst in Frankreich und Großbritannien, viel später in Italien und Deutschland, in Osteuropa meist erst nach dem Ersten Weltkrieg. Die Industrialisierung begann in England und den Niederlanden, kam dann nach Mitteleuropa und erfasst erst jetzt mit ähnlicher Gewalt auch Osteuropa. Lenin und vor allem Stalin wollten diesen Rückstand durch einen brutalen Kraftakt aufholen, es ist ihnen nur teilweise gelungen.

Diese Zeitverschiebungen zwischen Ost und West haben auch das Verhältnis der Völker zueinander bestimmt. Die Nationen, die sich für hochentwickelt hielten, neigten dazu, auf die weniger und später entwickelten herabzuschauen. Dies galt im 18. Jahrhundert für Franzosen, die Deutschland besuchten. Wer im Ersten oder Zweiten Weltkrieg mit deutschen Soldaten sprach, die aus Russland auf Fronturlaub kamen, konnte immer wieder hören, wie rückständig die Landwirtschaft, wie miserabel die Straßen dort seien. Und als die siegreiche Rote Armee Deutschland eroberte, flüchteten sich viele Deutsche aus Schrecken und Demütigung in läppische Geschichten, wie sowjetische Soldaten versuchten, im Wasserklosett Kartoffeln zu waschen: „Seht, welche Hinterwäldler diese allmächtigen Sieger doch sind!“

Wo es nach dem Zweiten Weltkrieg um die Einschätzung sowjetischer Macht im Vergleich zum Westen ging, war von diesem Gefühl ökonomischer und zivilisatorischer Überlegenheit freilich nichts mehr zu spüren. Warum sollte die Rote Armee, welche die deutsche Wehrmacht aus ihrem Land getrieben hatte, nicht vollends zum Atlantik marschieren? Wer die Jahre von 1945 bis 1955 als politisch wacher Mensch erlebt hat, weiß, dass es bei allen Neuansätzen in der neuen Bundesrepublik ein Kontinuum, ein unmittelbares Anknüpfen an nazistisches Denken und Fühlen gab: den Antikommunismus und damit verbunden die Furcht vor „den Russen“. Nach mancher Bundestagsdebatte über die Notwendigkeit deutscher NATO-Divisionen konnte man den Eindruck haben, die Soldaten der Roten Armee hätten ihre Marschverpflegung zumindest bis Köln oder Hamburg bereits gefasst. Und von manchem eingefleischten Altnazi musste man sich sagen lassen: „Aber mit unserem Kampf gegen den Bolschewismus haben wir doch recht gehabt!“ Immerhin hat zu Beginn der Fünfzigerjahre auch die amerikanische Regierung Kriegsverbrecher aus Landsberg entlassen, um, wie es hieß, „die Wehrbereitschaft zu stärken“. Wenn wir uns in Deutschland noch mehr als ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende mit Kriegsverbrecherprozessen herumschlagen mussten, dann hat dies seinen Grund im damals beginnenden Kalten Krieg: Es gab Wichtigeres als Prozesse gegen Offiziere, die sich im – offenbar notwendigen – Kampf gegen den Bolschewismus etwas hatten zuschulden kommen lassen.

Adenauer konnte – mit Zustimmung der Alliierten, den Westdeutschen das Angebot machen: „Ihr könnt jetzt gegen den lebenden, allzu lebendigen Totalitarismus nachholen, was Ihr gegen den deutschen, toten Totalitarismus versäumt habt. Für viele Millionen hatte dieses Angebot etwas Befreien-

des. Dem Geschichtsbild der Westdeutschen hat es nicht gut getan. Worauf neues Licht fiel und was im Dunkeln blieb, entschied der Kalte Krieg.

So kam es, dass die Deutschen zwar langsam begriffen, mit welcher Konsequenz der industrielle Massenmord an den Juden geplant und ausgeführt worden war. Aber was in Osteuropa, vor allem in der Sowjetunion geschehen war, blieb bis in die Achtzigerjahre tabu. Sicher, es gab Wissenschaftler, auch deutsche, die untersuchten, welche Greuel sich aus dem Konzept des Vernichtungskrieges gegen den „jüdischen Bolschewismus“ und die minderwertige Slavenrasse notwendig ergaben, aber die Massenmedien hatten dafür keinen Raum. Die Deutschen erfuhren über Oradour, auch über Lidice, aber niemand sagte ihnen, dass es allein in Weißrußland im Partisanenkrieg und beim Rückzug der deutschen Armeen hunderte von Oradours gegeben hat. Die Deutschen dankten es Konrad Adenauer, dass er schließlich die letzten Kriegsgefangenen nach Hause brachte, auch solche, die in fragwürdigen Prozessen zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt worden waren. Aber wer erinnerte daran, wie viele Millionen russischer Gefangener in deutschen Lagern verhungert waren? Von manchen Beobachtern wurde die Tatsache, dass nun „verurteilte Kriegsverbrecher“ entlassen wurden, sogar so gedeutet, dass man in Russland selbst nicht so recht an die deutschen Verbrechen glaubte.

II. Bis heute ist vielen Deutschen nicht klar, dass der Überfall auf die Sowjetunion 1941 ein anderer Krieg war als der Frankreichfeldzug 1940. Und zwar nicht deshalb, weil da ein anderer, härterer, stärkerer Gegner sich stellte, sondern weil die deutsche Führung schon Monate vor dem Beginn des Feldzugs Befehle vorbereitet hatte, die dem Kriegsrecht widersprachen. Einer davon war der Kommissarbefehl, also die Anweisung, kommunistische Kommissare bei Gefangennahme zu erschießen. Sicher, es gab nicht wenige deutsche Kommandeure, die diesen Befehl ignorierten, weil er dem geltenden Kriegsrecht widersprach. Aber es gab andere, die ihm folgten. Ein anderer Befehl aus den ersten Monaten des Jahres 1941 legte fest, dass Kriegsgerichte nicht mehr verpflichtet waren, Verstöße gegen das Kriegsrecht da zu verfolgen und zu ahnden, wo sowjetische Soldaten oder Zivilisten die Opfer waren. Ich selbst habe erst in den Siebzigerjahren herausgebracht, dass diese Befehle nicht die Folge einer allgemeinen Brutalisierung des Kampfes waren, sondern lange vor Beginn des Überfalls ausgefertigt worden waren. Wer es wissen wollte, konnte sich schon spätestens 1942 zusammenreimen, was das Ziel des Ostfeldzugs war: Die Unterwerfung der slawischen Völker und die Gewinnung neuen „Lebensraums“ für das deutsche Herrenvolk.

Die NS-Rassenideologie enthielt ja sehr viel mehr als nur Antisemitismus. Sie teilte die Menschheit hierarchisch in mindestens fünf Klassen ein. Ich verwende hier das Wort Klasse, weil die Rassen eben nicht nur als unterschiedliche Ausprägungen der menschlichen Natur galten, sondern als mehr oder minder wertvolle oder wertlose Geschöpfe der Evolution. Da stand an der Spitze natürlich die nordisch-germanische Rasse, zu der, gegen allen Augenschein, die Deutschen insgesamt gerechnet wurden. Von den NS-Größen – mit der einen Ausnahme von Reinhard Heydrich – hat ja niemand dem Idealbild des großen, blonden Hünen entsprochen. Josef Goebbels war sogar für uns, die ausreichend Indoktrinierten, der „Schumpfergermane“!

Nach den nordischen Germanen kamen als Nummer zwei die „westischen“ Romanen, also Franzosen, Italiener, Spanier. Sie galten immerhin als kulturfähig und staatsfähig, also als Völker, die einen eigenen Staat verdienten. Frankreich sollte zwar verkleinert werden – Nancy hieß bereits Nanzig – aber es sollte seinen Staat behalten.

Anders sah es aus bei der dritten Klasse, den Slaven. Sie galten als nicht staatsfähig. Deshalb war in Restpolen nur ein Generalgouvernement vorgesehen, deshalb wurde den Ukrainern kein eigener Staat angeboten, deshalb sollte es keinen russischen Staat mehr geben. Slaven sollten Sklaven sein.

Nach den Slaven kamen dann die Farbigen, vor allem die Afrikaner. An fünfter und letzter Stelle die Juden, die als Hort alles Unheils ausgerottet werden sollten.

Daher war es mehr als ein rhetorischer Trick, als der Kampf gegen den „jüdischen Bolschewismus“ proklamiert wurde. Damit entstand ein Gemisch ideologischem Antikommunismus und Rassenwahn, das zur Begründung und Rechtfertigung für jede Schandtat herhalten musste.

Sicher, es gab ganze Divisionen, die durch ihre Kommandeure von alledem abgeschirmt wurden. Der berüchtigte Tagesbefehl an die sechste Armee, der den Soldaten klarmachen sollte, dass nun ein anderer Krieg angesagt sei als in Frankreich, lässt die Wut des NS-Marschalls Reichenau darüber spüren, dass seine Kommandeure sich immer noch an das Kriegsrecht hielten. Sie haben auch diesen Tagesbefehl oft einfach nicht verlesen lassen. Aber es gab genug Kommandeure, nicht nur bei der Waffen-SS, die so handelten, wie das giftige Gemisch aus Ideologie und Rassenwahn nahe legte.

Kurz: Die Länder, die einst die Sowjetunion bildeten, waren nicht nur Gegenstand eines Angriffskrieges – knapp zwei Jahre nach Abschluß eines Nichtangriffspaktes –, sie waren Opfer einer Vernichtungsabsicht, die allerdings nicht, wie bei den Juden, die physische, wohl aber die staatliche und wohl auch gesellschaftliche Existenz im Visier hatte.

III. In jedem Krieg verliert individuelles menschliches Leben von Tag zu Tag an Wert. Schon am Ende des Ersten Weltkriegs war ein Menschenleben sehr viel weniger wert als im August 1914. Diese Entwertung hat wahrscheinlich den Bolschewismus und vor allem den Nazismus erst möglich gemacht. Aber der Versuch des nationalsozialistischen Deutschland, den sowjetischen Kommunismus und die Juden Europas auszurotten und die slavischen Völker zu unterjochen, war wohl das Blutigste und Grausamste, was Europa an Kriegen je zu erleiden hatte.

Wenn ich richtig sehe, so ist die Zahl von 20 Millionen Opfern in der damaligen Sowjetunion nicht übertrieben, sondern untertrieben. Es gibt Hinweise darauf, dass die KPdSU fürchtete, die wirkliche Zahl der Opfer könne die Frage aufwerfen, ob denn der große Stalin wirklich ein so genialer Feldherr gewesen sei. Jedenfalls gibt es im Bereich der früheren Sowjetunion kaum eine Familie, die nicht im „großen vaterländischen Krieg“ Angehörige verloren hätte. Und diese Angehörigen waren keineswegs immer Soldaten, die von ihren Kommissaren in das deutsche Maschinengewehrfeuer getrieben wurden. Oft waren es Frauen und Kinder, die sterben mussten, weil sich Nicht-Partisanen nicht so leicht von Partisanen unterscheiden lassen und weil viele Deutsche schließlich doch gelernt hatten, dass es bei Russen nicht so genau darauf ankam, wer schuldig war und wer nicht.

Das große und stolze Volk der Russen hat – Kommunismus hin oder her – von 1941 bis 1945 unter unsäglichen Opfern seine staatliche Existenz und damit seine Selbstbestimmung verteidigt gegen einen Größenwahnsinnigen Angreifer. Diese Feststellung lässt sich nicht abtun als Teil eines russischen Nationalmythos, sie fasst dokumentierbare Realität zusammen.

Der Kalte Krieg hat verhindert, dass dies in das deutsche Bewusstsein so eingedrungen ist wie die Scham über den Holocaust. Auch die angelsächsischen Verbündeten der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg haben diese Leerstelle in unserem Geschichtsbild mit zu verantworten. Ihnen konnte man abnehmen, dass sie empört waren darüber, wie Josef Stalin den gesamten Einflussbereich, den sie ihm zugebilligt hatten, mit den ihm eigenen Methoden des Terrors gleichgeschaltet hatte. Aber es war doch höchst bemerkenswert – und für manche anwidern – mit welcher Attitüde moralischer Überlegenheit schon fünf Jahre nach Kriegsende in der deutschen Öffentlichkeit, auch im deutschen Parlament, von der Sowjetunion geredet wurde. Der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion schnurrte im deutschen Gedächtnis zusammen auf die schrecklichen Szenen beim Einmarsch der Roten Armee

in dem Land, aus dem all das Unheil der vergangenen vier Jahre gekommen war. Ich habe mir damals vorgestellt, wie solche hochmütigen, selbstgerechten Töne bei russischen Familien ankommen mussten. Und ich bin heute dankbar dafür, dass die meisten Russen auch dies hingenommen haben, ohne in Haß zu erstarren.

IV. Das einzige, was man als Deutscher an mildernden Umständen vorzubringen weiß, ist der Hinweis auf die Furcht. Die Furcht davor, dass „die Russen“ oder „die Kosacken“ kommen, war echt. Natürlich wurde sie von einer professionellen Propaganda genährt, aber schließlich stand die Rote Armee in Thüringen. Wo die Furcht regiert, hat die Vernunft es schwer. Nur wer das Bild sowjetischer Panzer unter dem Kölner Dom aus seinem Bewusstsein verbannt hatte, konnte sich ausrechnen: Dieses verwüstete und verarmte Land, diese erschöpften russischen Menschen, die das Inferno überlebt hatten, wären auch von einer totalitär herrschenden Partei nicht so rasch in einen neuen Krieg zu führen gewesen, zumal nicht in einen Angriffskrieg. Und noch etwas war mit Händen zu greifen: Dieses rückständige und um Jahrzehnte zurückgeworfene Land konnte sich einen Krieg gegen die USA und ihre NATO-Verbündeten nicht leisten.

Heute mehrten sich die Stimmen, die nüchtern feststellen, dass die Sowjetunion durch die Konfrontation mit dem Westen von Anfang an überfordert war. Wer bei uns solche Gedanken in den frühen Fünfzigerjahren zu äußern wagte, war rasch als fellow-traveller abgestempelt.

Ich hätte mich 1951 nicht Gustav Heinemann angeschlossen, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, dass der Sowjetblock dem Westen keineswegs überlegen war. Daher sah ich in der berühmten Stalin-Note vom 10.3.1952 einen letzten Versuch Stalins, die Bundesrepublik – deren militärisches Potential damals noch allgemein überschätzt wurde –, aus der NATO herauszuhalten. Und ich fand es durchaus einleuchtend, dass Stalin dafür einen ansehnlichen Preis zu zahlen bereit war.

Wie schwer es nicht nur die Vernunft, sondern auch der nüchterne Verstand hatte, wenn die Sowjetunion ins Spiel kam, wurde mir damals klar bei den Reaktionen auf Stalins Note. Eigentlich gab es nur zwei in sich schlüssige Antworten: Entweder man fand, sie drücke das Interesse der Sowjetunion aus und sei daher ernst gemeint, oder man kam zu dem Schluß, dies sei eine Finte, fern von Stalins wirklichem Interesse. Dann war die Note nicht ernst gemeint. Die vorherrschende Reaktion aus Bonn – und das zieht sich bis in die historischen Werke hinein, die heute auf dem Markt sind – war jedoch: Die Note beschreibt genau die Interessen der Sowjetunion, das spricht gegen sie. Im übrigen ist sie auch nicht ernst gemeint.

Der Grad der Furcht vor der Sowjetunion bestimmte auch noch in den Achtzigerjahren die politischen Positionen in der Bundesrepublik. Helmut Schmidt argwöhnte, die Stationierung immer neuer SS 20 Raketen habe den Zweck, Europa erpressbar zu machen. Ich war überzeugt, dass die Sowjetunion inzwischen sehr genau wusste, wer der Stärkere war und bereits um ihre Position als zweite Weltmacht bangte. Daher sah ich in der offenkundig überdrehten Raketenrüstung eher ein Zeichen der Unsicherheit und der politischen Führungsschwäche gegenüber dem Militär. Allerdings ahnte auch ich nicht, wie nahe am Zusammenbruch dieser furchtgebietende Machtblock schon war.

V. Die Zustimmung Gorbatschows zur deutschen Einheit, die Implosion des kommunistischen Systems, die Aufspaltung der Sowjetunion und die Außenpolitik der russischen Regierungen seither haben den Deutschen den größeren Teil ihrer Furcht genommen. Was da im Unterbewußtsein noch lebt und wirkt, sei dahingestellt. Aber was tritt an die Stelle der Furcht?

Seien wir ehrlich, es ist sehr wenig – außer der alten Überheblichkeit. Und das hat damit zu tun, dass wir den Vernichtungskrieg gegen Osten nie aufgearbeitet haben. Gegenüber Israel ist eine Verpflichtung

geblieben, für die Existenz des Staates der Juden einzustehen. Nicht für alles, was eine israelische Regierung tut, wohl aber dafür, dass die Juden in ihrem Staat so leben können, wie sie es demokratisch entscheiden. Und gegenüber Russland? Natürlich gilt das „Nie wieder!“ Aber dazu gehört heute nicht mehr viel. Kriege wie der Zweite Weltkrieg sind in Europa nicht mehr möglich, sogar wenn eine Regierung in Deutschland verrückt werden sollte.

Bleibt doch etwas Positives? Ich meine: Ja. Wenn man beobachtet hat, was sich zwischen Helmut Kohl und Boris Jelzin und später, noch intensiver, zwischen Gerhard Schröder und Wladimir Putin abgespielt hat, so lässt sich dieses Positive auch formulieren: Deutschland muß dafür einstehen, dass Russland, so es denn will, mit der Europäischen Union verbunden wird. Rußland hat mit der EU gemein, dass beide Mühe haben, sich weltpolitisch Gehör zu verschaffen. Wo sie sich abstimmen, müssen alle, auch die Hegemonialmacht, auf sie Rücksicht nehmen. Russland braucht als Partner Europa, nicht nur Deutschland. Europa braucht als Partner Russland, nicht nur aus Gründen der Geographie oder der Energieversorgung, sondern schlicht, weil die Russen Europäer sind, weil die europäische Kultur ohne ihren Beitrag nicht zu denken ist. Es ist Aufgabe der Deutschen, das Bewusstsein davon wach und die Tür nach Osten offen zu halten.

Dass wir für diese Aufgabe nach gescheitertem Vernichtungskrieg und vier Jahrzehnten Kaltem Krieg immer noch taugen, ist nicht unser Verdienst. Aber die Deutschen sind ja auch das Volk, das vor 500 Jahren gelernt hat, wie wenig wir uns auf „unser Verdienst und Würdigkeit“ verlassen können.

Im Augenblick wird von uns ja nichts Gewaltiges, schon gar nichts Unmögliches verlangt. Nur, dass wir uns von niemandem die Freude darüber vermiesen lassen, wenn ein russischer Präsident mit einem deutschen Kanzler freundschaftlich telefoniert. Oder dass wir den einen oder anderen Journalisten fragen, ob es nicht Gründe geben könnte, über Russland mit etwas weniger hochmütiger Herablassung zu berichten und zu kommentieren. Oder dass wir darauf bestehen, dass eine Gas-Pipeline über die Ostsee niemanden bedroht. Vielleicht auch, dass wir gelegentlich in der Europäischen Union als Dolmetscher für russische Sorgen und Wünsche tätig werden. Wahrlich nicht viel, wenn wir die Geschichte nicht verdrängen.